



Die DDR ist Vergangenheit, die Selbstschussanlagen demontiert. Aber die Blaufügel-Prachtlibellen sind geblieben: Geo-Ökologe Kai Frobelt an der früheren innerdeutschen Grenze nahe des oberfränkischen Mitwitz
Foto: Markus Hintzen/laif

Der grüne Grenzer

Schon als Schüler macht sich Kai Frobelt auf, um an der „Zonengrenze“ Vögel zu beobachten. Nach der Wende initiiert er dort das „Grüne Band“: ein schmaler Streifen Natur von der Ostsee bis nach Franken

Aus Mitwitz **Thomas Gerlach**

Die Sonne hat an diesem Augusttag den Zenit gerade überschritten. Umsichtig lenkt Kai Frobelt dorthin, wo das Grüne Band im weiten Umkreis am schattigsten ist, am grünsten und auch am feuchtesten. Als er auf dem Kolonnenweg aus dem Auto steigt, zieht er aber erst einmal ein leicht vergilbtes Blatt aus der Mappe. Und plötzlich wundert er sich, dass er dieses Papier noch immer so selbstverständlich mit sich herumträgt, wo es doch längst in ein Archiv gehörte. „Die Teilnehmer des Naturschutz-Treffens in Hof am 9. 12. 1989 fordern, das grüne Band des Grenzstreifens der DDR als zusammenhängendes Naturschutzgebiet umgehend zu sichern.“ Frobelt liest halblaut, was er vor fast 31 Jahren geschrieben hat. Nach einer Weile streicht er übers Papier und steckt das Dokument in die Klarsichthülle zurück. Dieser Zettel spricht zum ersten Mal vom Grünen Band als zukünftige Bestimmung für die innerdeutsche Grenze, die nur einen Monat zuvor als Bauwerk der Unterdrückung ausgedient hatte.

Inzwischen ist die Marke „Grünes Band“ rechtlich geschützt und der insgesamt knapp 1.400 Kilometer lange, aber im Schnitt nur rund 120 Meter breite Streifen in Thüringen und Sachsen-Anhalt zum Nationalen Naturmonument erhoben. Die anderen Länder wollen folgen. Seinen Anfang aber nahm alles mit Kai Frobelt und seinem Zettel. Frobelt schreitet über eine Wiese. Vorbei an Birken führt er in ein Erlendickicht hinein, es wird kühler, die Augen gewöhnen sich nur langsam an das Dunkel, da murmelt wie zur Begrüßung die Förzitz, die sich hier zwischen Thüringen und Bayern so wunderbar räkel. Wenn es noch einer Begründung für das Grüne Band bedürfte, dann wäre es dieses Flösschen. Insgesamt vielleicht zwei Kilometer mäandert es so ungestört wie sonst nirgends auf dem kurzen Weg, bevor sich seine Wasser über zwei weitere Flösschen in den Main ergießen.

Kai Frobelt, 61 Jahre alt, streckt die Beine aus, als wäre er hier zu Hause, und blickt ins Wasser, das sich von den Gewittern der letzten Tage eingetrübt hat. „Das war hier eine Ecke, wo ich sehr gern gewesen bin.“ Und irgendwie ist Frobelt hier ja auch zu Hause. Auf sein Heimatdorf im Steinnachtal hat er heute schon hingewiesen. Von dort aus machte sich Frobelt als Jugendlicher zur „Zonengrenze“ auf. Den Männern vom Bundesgrenzschutz war der Sohn des Landarztes vertraut, auch wenn sie seine Leidenschaft nicht verstan-

den. Dass ein Abiturient freiwillig morgens um halb fünf zur Grenze aufbricht, um Vögel zu beobachten, war kaum zu begreifen.

Frobelt hat in der Förzitz, genau auf der Grenzlinie, Vögel und Muscheln gezählt und in Karten übertragen, das Schild „Achtung, Bachmitte Grenze, Bundesgrenzschutz“ im Rücken. Seelenruhig hat er das wohl nicht getan? An dieser Stelle beschrieb die Grenze eine schmale, tiefe Ausbuchtung nach Süden, erzählt Frobelt. Die DDR war mit ihrem Sperrwerk dem Grenzverlauf mit seinen Launen nicht immer gefolgt, sondern nahm Begradigungen vor. Zwischen dem Streckmetallzaun und der tatsächlichen Grenzlinie lag ein etwa hundert Meter breiter Streifen, der im Falle eines „Grenzdurchbruchs“ als Schussfeld diente. Für diesen Streifen hatte sich der Begriff „Niemandsland“ eingebürgert. Offiziell allerdings war die Brache „vorgelegertes Hoheitsgebiet der DDR“. Frobelt musste mit Grenzaufklärern rechnen, die vor dem Zaun das Vorland „feindwärts“ erkundeten.

Es ist still, nur die Förzitz flüstert. Wo sitzen wir jetzt eigentlich? In Bayern? Thüringen? „Wo Flüsse die ehemalige Grenze queren oder sie bilden, denkst du oft, dass du außerhalb der Welt bist“, sinniert Frobelt und klingt wie ein Romantiker. Als ob man die Erde gerade für sich hätte. Jedenfalls fast. Was da mit dunklen Flügeln über dem Wasser tanzt, können nur zwei Schmetter-

„Wo Flüsse die ehemalige Grenze queren oder sie bilden, denkst du oft, du bist außerhalb der Welt“

Kai Frobelt, über das Biotop an der Förzitz

linge sein? „Nein“, sagt Frobelt, „das sind Blaufügel-Prachtlibellen.“ Unstet hüpfen die zwei in der Luft. Es ist eine Brautwerbung. Vier verschiedene Flusswasserlibellen finden sich hier, erzählt Frobelt. Die meisten stehen auf der Roten Liste gefährdeter Tiere.

Schnell ist Frobelt bei den überaus fragilen Bedingungen, die so ein Biotop ausmachen. Diese Libellen leben nicht an Seen, sondern am liebsten an kleinen schattigen Flüssen mit sandigem Grund, das Wasser muss sauber sein und fließen.

Hier fühlen sie sich wohl. So wie die Bachmuschel. Frobelt hat zwei Schalen aus der Weste gezogen. „Die stecken so drin im Grund“, zeigt er, mit der Spitze nach oben, und filtern das Wasser. „Das ist ein Zaunkönig, der da schimpft“, sagt Frobelt und blickt suchend nach oben.

Kai Frobelt ist Naturmensch, von Kindheit an. Sein Vater habe ihn immer wieder zu Hausbesuchen mitgenommen, im Gepäck stets Fernglas, Bestimmungsbuch und Fotoapparat. Zwischen den Besuchen haben sie Tiere beobachtet, gern Vögel. Warum Vögel? „Sie sind auffällig und gute Indikatoren.“ Grenzanlagen sind für sie kein Hindernis. Im Gegenteil. Wie auf einer Perlenschnur saßen Goldammer und Braunkehlchen auf dem Streckmetall, erzählt Frobelt. „Man konnte mit dem Fernglas den Zaun absuchen.“ Und das „Niemandsland“ war bestens geeignet für Bodenbrüter.

Nicht überall schaut das Grüne Band so ein-drucksvoll erhalten aus wie an der Förzitz. Aber es vereint auf seinem Weg durch Deutschland 146 verschiedene Biotoptypen mit über 1.200 Tier- und Pflanzenarten, die auf der Roten Liste stehen. Vieles erschließt sich allerdings erst auf den zweiten Blick. Am Vormittag hatte Frobelt zu einer Stelle geführt, Büsche, Grashalme und vier Kühe, die unter einem Apfelbaum Schatten suchten. „Ein Stück weit unspektakulär“, hatte er eingestimmt. Zeit sollte man schon mitbringen, wenn man den alten Kolonnenweg betritt, dessen gelochte Betonplatten nahezu das gesamte Band begleiten. So etwas wie Einkehr könnte auch helfen. Dass das Grüne Band zum alternativen Jakobsweg werden möge, das hatte Frobelt heute schon geäußert.

Und dann ist da noch die ganz andere Ebene dieses Denkmals. Frobelt hält an stoppelkurzem Rasen, akkurat gepflanzten Obstbäumchen, mit-tendrin ein kleiner Hain. „Hier stand das Dorf Liebau, erstmalig erwähnt 1317, 1952 Flucht aller Dorfbewohner, 1975 Abriss des Dorfes auf Anordnung des SED-Regimes“, berichtet ein Stein, der wie eine Grabplatte wirkt. An der innerdeutschen Grenze kamen nicht nur Menschen um, auch Dörfer.

Zunächst ließ die SED, nachdem die Alteinwohner nach Bayern geflüchtet waren, Liebau zu einem sozialistischen Musterdorf ausbauen. Die Genossen träumten von einem Schaufenster in den Westen, ließen linientreue DDR-Bürger ansiedeln

und moderne Ställe bauen. Aber Liebau, vom Westen nahezu eingekreist, ließ sich nur schwer bewahren und die Neubauern waren wohl auch nicht so folgsam wie erwartet. Jedenfalls rückten an einem Sommertag 1975 Bulldozer an und löschten das Dorf aus. Der 16-jährige Kai Frobelt sah, wie die Staubwolke noch lange am Himmel stand.

Die Zahl der Toten an der innerdeutschen Grenze ist bis heute nicht genau festzustellen. Der Forschungsverbund SED-Staat der FU Berlin recherchierte die Schicksale von 247 Toten. Sie wurden niedergestreckt, von Selbstschussanlagen durchschießt, sie ertranken, erstickten in ihren winzigen Verstecken, einer wurde als „Verräter“ enthauptet, andere schieden durch Freitod aus dem Leben, darunter auch viele Grenzsoldaten. Tödlich war der „antifaschistische Schutzwall“ nicht erst seit dem Bau der Berliner Mauer 1961. In Liebau kam ein junger Familienvater 1952 bei einer Schießerei mit Grenzpolizisten ums Leben. Auch das ist Grünes Band.

Frobelt selbst gehört schon zu der Generation, die nichts anderes kannte als die „Zonengrenze“. Hier endete ihre Welt, auch wenn Frobelt Kontakte zu Umweltschützern in die DDR hielt und sie suchte. Die Grenze selbst war Alltag und Schick-

sal zugleich. Ebenso für die Gleichaltrigen in der DDR. Sie kamen zwar gar nicht erst in ihre Nähe, umso mehr wurde das Land hinter den Hügeln und Wäldern zum Sehnsuchtsort. Nur Bussarde, Möwen, Schwalben konnten ungehindert nach „drüben“ fliegen. DDR-Pop- und Rocksongs der siebziger Jahre waren angefüllt mit Metaphern aus der Vogelwelt.

„Im Nachhinein hört sich das wie eine Erfolgsgeschichte an. Es gab aber enorme Tiefschläge“

Kai Frobelt über sein Grünes Band

Die Erde war geteilt – bis zum 9. November 1989. Am Montag darauf luden Kai Frobelt und Hubert Weiger, der spätere BUND-Bundesvorsitzende, 26 namentlich bekannte Naturfreunde aus der DDR zu einem Treffen ins Gasthaus Eisteich nach Hof ein. Verbunden mit dem Brief war die Bitte, die Einladung an Interessierte weiterzugeben. 400 drängelten sich am 9. Dezember im Saal, die meisten aus der DDR. Frobelt berichtete von seinen Kartierungen, spürte die Stimmung, die nach einer Resolution rief, und formulierte den Entwurf mit dem Wort vom „grünen Band“.

„Das hätte auch nach hinten losgehen können“, sagt Frobelt jetzt. Da sackt das „Schandmal“ zusammen und dann verlangen Umweltschützer, die Anlage zu bewahren. Die Forderung, ein grünes Band zu schaffen, „ist keine nachträgliche Rechtfertigung der Grenze“, steht deshalb am Rand des handschriftlichen Entwurfs. Die Klarstellung stammt von Hubert Weiger. Wenn Frobelt mit seinen Kartierungen die Grundlagen für das Projekt Grünes Band schuf, so war Weiger der langjährige Stratege, der andere Gruppen einband, dazu Bundes- und Landesbehörden.

Dass das Grüne Band in Thüringen und Sachsen-Anhalt zum Nationalen Naturmonument erhoben wurde, sei aber das Verdienst zweier Frauen, sagt Frobelt, den dortigen grünen Umweltministerinnen Anja Siegesmund und Claudia Dalbert. Damit haben 1.106 Kilometer den Status, der einem Naturschutzgebiet gleichkommt, den Schutz der Natur aber mit der Erinnerung an die jüngste deutsche Geschichte verbindet. Die anderen ostdeutschen Länder wollen folgen.

Das Grüne Band, eine Idee, geboren in einem fränkischen Wirtshaus, ist nach drei Jahrzehnten eine stille Attraktion geworden. Es gibt Reiseführer, Wanderkarten, jede Menge Blogs, Dokumentationen, dazu kommen vier Besucherzentren und 39 Grenz Museen und Gedenkstätten. Die Zahl der Wanderer, zu Fuß, auf dem Fahrrad oder zu Pferd,

Das Grüne Band an der früheren innerdeutschen Grenze

30 Jahre Einheit Zum Jahrestag der deutschen Einheit wird die taz bis zum 3. Oktober das Grüne Band erkunden, jenen knapp 1.400 Kilometer langen Streifen, der einst als schwer gesicherte Grenze Deutschland teilte. Heute ist es ein Flächendenkmal, das über 140 Biotoptypen mit zahlreichen Erinnerungsstätten verbindet. In Thüringen und Sachsen-Anhalt ist es inzwischen als „Nationales Naturmonument“ geschützt. Die drei anderen ostdeutschen Länder wollen folgen.

Die Erkundung Wir erkunden am Grünen Band unter anderem, welche Naturräume es zu entdecken gibt. Aber es geht auch darum, wie die Menschen auf beiden Seiten der ehemaligen Grenze zusammenleben, wie die Erinnerung an den ehemaligen Todesstreifen wachgehalten wird und ob die deutsche Teilung für die junge Generation überhaupt noch relevant ist.

Nächsten Montag: Zwischen „Rosenkranz-Kommunismus“ und Hülffensberg – das katholische Eichsfeld war nie wirklich geteilt. (taz)



nimmt stetig zu. Trotzdem kann man auf dem Kolonnenweg tagelang einsam durch Deutschland streifen.

„Im Nachhinein hört sich das wie eine Erfolgsgeschichte an“, sagt Frobelt, „es gab aber enorme Tiefschläge.“ Neue Autobahnen und ICE-Trassen haben das Band irreparabel zerschnitten. Gewerbegebiete entstanden, Landwirte nahmen den Streifen illegal unter den Pflug. Teile des Kolonnenwegs wurde abgetragen. An manchen Stellen ist das Grüne Band kilometerweit unsichtbar.

Schwierige Eigentumsfrage Als größtes Hindernis stellten sich die ungesicherten Eigentumsverhältnisse heraus. Zunächst wollte der Bund, der Zugriff auf einen der Großteil der Flächen hatte, alles verkaufen. 2008 aber übertrug das Bundesumweltministerium dem Bundesland Thüringen als erstem Anrainer 3.800 Hektar zur langfristigen Sicherung. Verträge mit den anderen Ländern folgten. Inzwischen befindet sich etwa die Hälfte der Flächen im Besitz der Bundesländer, dazu kommen Kommunen, Landkreise sowie Naturschutzverbände und Kirchen als Eigentümer. Etwa ein Drittel befindet sich weiterhin in Privathänden. Eines ist aber auch für die verpflichtend, es sind Vorrangflächen für den Naturschutz.

Was Deutschland betrifft, ist damit das Maximum an Schutz erreicht. International gibt es allerdings noch Möglichkeiten. Der BUND hat im letzten Jahr vorgeschlagen, den gesamten ehemaligen Eisernen Vorhang, 12.500 Kilometer von Norwegen bis zur Türkei, zum Unesco-Welterbe zu machen. „Es geht um fantastische Landschaften, es geht um Nationalparks, aber es ist auch extrem anspruchsvoll“, sagt Frobelt. Es klingt nach reichlich Mühe für die nächsten dreißig Jahre, allerdings für eine jüngere Generation.

Die Rückfahrt führt Kai Frobelt über Kronach, eine Kleinstadt mit pittoresker Festung und hübschen Altstadtgassen. Eigentlich würde Frobelt, ganz Franke, jetzt gern noch ein Bier trinken. Doch er wird zu Hause erwartet. Seine Tochter, gerade volljährig, erzählt er, hat am Vormittag die Führerscheininprüfung bestanden. Anders als ihr Vater weiß sie von der Grenze nur aus Büchern und Erzählungen. Das, was sie kennt, heißt nur noch Grünes Band.

LE APP für Weltpolitik

3 Monate für 4,50 €*

Die Internationale

Analysen, Alternativen und Geschichten, die Sie anderswo nicht finden: Einmal im Monat lesen Sie in LMD, was auf der Welt passiert – und was dabei auf dem Spiel steht.

App, ePaper & Audio für 4,50 €/ drei Monate [monde-diplomatique/schnupperabo](#)

* Das Abo verlängert sich nach Ende des Bezugszeitraums zum dann gültigen Preis, derzeit 40,80 €, wenn es nicht 3 Wochen vorher gekündigt wird.

